

der großen Wettbewerbe waren von Historikern und Archivaren entworfen. Es galt Friedrich den Großen „und seine Zeit“ darzustellen, oder Maria Theresia und ihre Mitarbeiter. An Stilgefühl fehlte es Zumbusch nicht; er hatte es im kirchlichen Dienste und an Wagnerschen Heldengestalten geübt, beides gleich geeignet, dem Herkömmlichen eine Art Feierlichkeit aufzuprägen. Für seine „Heldendenkmäler“ oder „Sieges- und Friedensdenkmäler“ in Deutschland war dieses Element brauchbar. Auf die Länge der Zeit freilich vertrocknet oder verweichlicht man daran, wenn man nicht, wie Zumbusch, das Glück hat, vom Handwerk herzu-



Abb. 110. K. v. Zumbusch: Das Beethoven-Denkmal in Wien.

kommen. Er hatte einen mehr polytechnischen als ästhetischen Entwicklungsgang, und das bewahrte ihm einen nicht gewöhnlichen Grad von gesunder Härte. Diese ist das Frische, Mannhafte, Deutsche an ihm; Phantasie und was mit ihr zusammenhängt, die farbige Seite der Plastik, suche man bei Talenten der entgegengesetzten Art. Man könnte ihn den Fernkorn von Groß-Wien nennen, wenn er diesen Vorläufer nicht geistig weit überragte. Auf der Wiener Weltausstellung spielte sein Münchener König-Mar-Denkmal eine Rolle, die ihm die Wiener Professur einbrachte. Man hatte in ihm den Plastiker erkannt, den die weiten Plätze des erweiterten Wien brauchten. Und er hat die Erwartungen nicht getäuscht. Sein Beethoven-Denkmal ist das beste, was jene Zeit auf deutschem Boden Monumentales leisten konnte. Zwei Figuren davon bewährten sich auch in Paris 1878.